

*Maier, F. (2021): Europa. Seine verborgenen Fundamente, Idea Verlag GmbH, 298 Seiten, EUR 22,- (ISBN: 978-3-88793-174-2).*

Eine Sammlung von 23 Vorträgen, die ursprünglich zwischen 1976 (Nr. 7 Das Wort als Waffe) und 2020 (Nr. 17 Zwischen zwei Lebensmodellen, Nr. 19 Zwei unvergleichbare Welten) gehalten wurden.

Das Thema Europa ist Friedrich Maiers (M.) Leitmotiv; Europa mit all den Facetten, die auch in diesem vorliegenden Buch zum Tragen kommen.

Dass es in dieser Sammlung mehrere Beiträge gibt, die sich teilweise überschneiden, wird vom Autor im Vorwort entschuldigend angemerkt. Für eine Entschuldigung gibt es meines Erachtens überhaupt keinen Anlass und ich sehe es wie der Autor als Vorteil, „weil auf diese Weise Erkenntnisse vertieft und Wissen gefestigt wird.“ Der Auflistung der Vortragsanlässe und Vortragsstätten auf den Seiten 291ff. kann man entnehmen, dass die Vorträge zwar überwiegend, aber nicht ausschließlich vor Fachpublikum gehalten wurden. Darauf nimmt der Autor Rücksicht, indem er die Zuhörer:nnen/

Leser:nnen nicht mit lateinischen Zitaten allein lässt, sondern in deutscher Übersetzung wiedergibt. Den Zuhörer:innen werden Fakten aus ihrer Schulzeit wieder in Erinnerung gerufen, neu verknüpft und in einem anderen Licht erhellt. Auch ein vorgebildetes Publikum wusste und weiß es zu schätzen, wenn das eigene Wissen aus den Archiven der Schulzeit geholt wird und das einstmals Gelernte als etwas immer noch Wissenswertes und Wertvolles erlebt wird. Dabei ist es besonders bemerkenswert, wie es M. gelingt die zunächst hochabstrakt und distanziert-intellektuell wirkenden Themen in einer stets zugänglichen Sprache darzustellen, ja erlebbar zu machen. Eigentlich müsste diesem Buch eine Audio-CD beigelegt werden!

In „Die Geburt der Vernunft“ (Text 1, 13ff.) kann man schön sehen und fast schon hören, mit welchem Vorgehen die Aufmerksamkeit der Zuhörer:innen geweckt und durchgängig erhalten wird. Bei der Anekdote über Thales, dem „Hans-Guck-in-die-Luft“ aus Platons Theätet, erweckt M. wie mit einem Earcatcher in der Werbung die Aufmerksamkeit des Publikums. Das Publikum wird aber nicht nur unterhalten. Vielmehr gelingt es dem Autor in hervorragender Weise eine Balance zu halten zwischen der Wissenschaftlichkeit des Themas und der Adressatenzugewandtheit und Rücksicht gegenüber einem Publikum, das in der Regel nicht überwiegend aus studierten Altphilologen besteht. Die ‚Insider‘ bekommen die griechischen und lateinischen Fachausdrücke ‚geliefert‘, während der Text für jedermann verständlich bleibt. Da merkt man eben, dass M. nicht nur ein Vollblut-Wissenschaftler, sondern auch ein leidenschaftlicher Didaktiker ist.

Als Didaktiker beherrscht der Autor natürlich die didaktische Reduktion, die bei seinen Themen, die in einem begrenzten zeitlichen

Rahmen abgehandelt werden müssen, fundamental wichtig ist. Dabei gelingt es ihm immer auf schlüssige Weise weite Bögen zu spannen, die Tragweite und Tragfähigkeit antiken Denkens, der antiken Fundamente, bis in unsere Gegenwart zu beweisen.

Kenntnisreich macht M. deutlich, wie philosophisches Gedankengut der Antike nicht verklärend und verherrlichend mit der Gegenwart in Bezug gesetzt wird, sondern wie dynamisch von antiken Fundamenten ausgehend und in der Auseinandersetzung mit diesen weitergedacht und -geforscht wird, wie z. B. im Abschnitt über Francis Bacon (21f.).

Einen weiten Bogen von der Antike bis in unsere Gegenwart spannt M. in den Kapiteln 3 (Frieden und Freiheit) und 4 („Europa – Herrin der Welt“). Während der Friede „Reichtum und Gedeihen der Polis“ garantiert, war „das Verhältnis von Frieden und Freiheit“, ein Begriffspaar, das im heutigen Europa meist in einem Atemzug genannt wird, „von Anfang an konfliktträchtig.“ (37) Als Alexander ganz Griechenland beherrschte, blieb „weder dem Individuum noch dem Staat die Chance der Freiheit.“ (38)

Ähnlich war es in Rom: Als nach Jahrzehnten blutiger Bürgerkriege endlich Frieden herrschte, war dieser zugleich das Ende der römischen Republik, der *res publica libera* (42). Die Freiheit der Republik war quasi auf dem Altar des Friedens, der *Ara Pacis* geopfert worden. „Als politischer Leitwert war Freiheit [...] unter Augustus aus dem Vokabular des öffentlichen Diskurses in Rom verschwunden.“ (45) Freiheit und Frieden standen als politische Leitbegriffe „geradezu in Todfeindschaft einander gegenüber.“ (47) Nach dem Ende des Imperium Romanum, so macht M. auf erschreckende Weise deutlich, sind die Begriffe „Freiheit“ und „Frieden“ nicht mehr relevant, weder in der Literatur noch in der

politischen Realität. Erst nach den beiden Weltkriegen im 20. Jahrhundert „entstanden 1945 pazifistische Bewegungen, die unter dem Motto ‚Nie wieder Krieg!‘ eine ‚Zukunft in Frieden und Freiheit‘ beschworen. Und es ist Wirklichkeit geworden. Über „75 Jahre Frieden und Freiheit in Europa“ schreibt M. geradezu beschwörend „– ein Glücksfall der Geschichte, einmalig und einzigartig – und nicht hoch genug einzuschätzen.“ (49)

In seinen Texten zeigt sich M. immer als sehr politischer Mensch, als Wissenschaftler, der seine Kraft und Überzeugungen aus der griechisch-römischen Philosophie und Geschichte schöpft. Das befähigt ihn unsere Gegenwart aus dieser Distanz zu relativieren und Antike und Gegenwart durchaus kritisch zu hinterfragen. Er erliegt dabei nicht der Versuchung – wie öfter bei Antike-begeisterten Altphilologen gesehen – die Antike als hehres Vorbild erscheinen zu lassen. Nein, der Autor nimmt ganz dezidiert Stellung zu aktuellen politischen Problemen, wie zum Beispiel zur Flüchtlingskrise: „Wer [...] das nationale Interesse über die gemeinsame geistige und kulturelle Tradition des Kontinents stellt, die sich im Laufe von mehr als zwei Jahrtausenden ausgeprägt hat, schließt sich zwangsläufig aus der europäischen Wertegemeinschaft aus. Ethische Verantwortung ist auch zuständig für Fremde in der Not.“ (Text 6, 93) Und er fragt, ob Flüchtlingshilfe nicht eine Art der Wiedergutmachung für all die Unmenschlichkeit sein sollte, die von europäischen Ländern über die Welt gebracht wurde. Zu dieser Unmenschlichkeit gehört meines Erachtens auch, was M. im vierten Abschnitt des vierten Textes auf den Seiten 58-60 über den Römischen Imperialismus und den europäischen Kolonialismus sagt: Gewalttätige Christianisierung, weitgehende Vernichtung der indigenen Einwohner auf dem amerikanischen

Kontinent, Deportation von Millionen von Afrikanern als Sklaven oder Vernichtung ganzer Volksstämme in Afrika ... Es gibt genug Gründe für eine Wiedergutmachung!

Es würde den Rahmen einer Buchbesprechung sprengen, wenn ich hier auf jeden einzelnen der 23 Texte eingehen wollte, wenngleich sie es wert wären. Hoffentlich werden sie von zahlreichen Menschen bemerkt, bedacht und beherzigt! Sie sollten Pflichtlektüre für Politiker werden. Gerne wünschte ich mir eine Fortsetzung!

Die gelegentlich eingefügten Gedichte von Luise Maier unterstützen die politische Intention des Autors eindringlich und hätten eine eigene Besprechung verdient!

HANS DIETRICH UNGER

*Zerjadtke, M. (Hrsg., 2020): Der ethnographische Topos in der Alten Geschichte. Annäherungen an ein omnipräsentes Phänomen, Hamburger Studien zu Gesellschaften und Kulturen der Vormoderne Bd. 10, Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 164 S., EUR 40,- (ISBN 978-3-515-12870-4).*

Die Auseinandersetzung mit literarischen Topoi liegt in den Altertumswissenschaften, besonders aber in der Klassischen Philologie, im Trend. Seit 2015 ist eine signifikante Zunahme an Publikationen zu verzeichnen. Das Gros der Studien beschäftigt sich dabei mit Topoi der thematischen Felder Krieg, Exil und Frieden. Auch in der Alten Geschichte findet der Topos-Begriff ganz selbstverständlich Verwendung, vor allem bei Quellenkritik und Diskursanalyse, obschon er mit zwei grundlegenden Beschwerden behaftet ist. Zum einen liegt bis dato keine mehrheitlich akzeptierte Begriffsdefinition vor und nicht selten werden die inhaltlich verwandten Termini Cliché und Stereotyp leichtfertig synonym gebraucht. Zum anderen stehen Gelehrte gerade in historisch angelegten Untersuchungen regel-

mäßig vor der Gretchenfrage nach dem Realitätsgehalt topischer Aussagen. Besonders schwierig gestaltet sich diese in Bezug auf die bisweilen fantastisch anmutenden Berichte über ethnische Gruppen außerhalb der griechisch-römischen Welt, von welchen wenige oder gar keine Schriftquellen erhalten sind.

An diesen beiden Problemstellen setzt der von Michael Zerjadtke (Z.) (Hamburg) herausgegebene Sammelband an. In einer thematischen Einführung problematisiert der Herausgeber durch eine Kontrastierung der antiken Beschreibungen von Aristoteles (τόπος) und Cicero (*locus communis*) mit den terminologischen Konzepten der Klassischen und der Deutschen Philologie die Schwammigkeit des Topos-Begriffs in der Alten Geschichte. Zuletzt präsentiert Z. einen neuen Ansatz zur Lösung der Frage nach der Historizität ethnographischer Topoi. Er schlägt eine Brücke vom ‚materiellen‘ Topos, einem Element des kollektiven Wissens, zum ‚Stereotyp‘ einer Sammlung typischer Charakteristika, die einer Gruppe attestiert werden und der verallgemeinernde Kollektivmeinungen zugrunde liegen. Sozialpsychologischen Studien zufolge können einem Stereotyp persönliche Erfahrungen und ein wahrer Kern zugrunde liegen. Z. überträgt diesen Befund auf den ethnographischen Topos. Dieser Ansatz ist die Prämisse für sechs Fallstudien, die verschiedene Aspekte ethnographischer Topoi beleuchten und so zur Schärfung der Begrifflichkeit beitragen sollen.

Alexander Free (München) stellt in einem theoretischen, breit angelegten Beitrag heraus, dass Topoi für die antike Historiographie grundsätzlich unverzichtbar waren. Sie wurden nicht nur von den Historiographen genutzt, um Lücken im Narrativ zu schließen, ihre Behandlung wurde auch von der Leserschaft erwartet. Die Topoi dockten an das diskursive Wissen der